

kann das Buch zur Einführung nur dringend empfohlen werden. (Das Literaturverzeichnis ist zwar auf den englischsprachigen Leser eingestellt, mag aber auch dem Interessenten im deutschen Sprachbereich zu einer Weitung des Blickfeldes verhelfen.) Eine gediegene und fachmännische Übersetzung des Buches ins Deutsche wäre sicherlich sehr wünschenswert und verdienstvoll.

K. J. Narr

Csallány, D.: Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454—568 u. Z.). *Archaeologia Hungarica* N. S. 38, Budapest 1961. 68,— DM.

Aus dem ungewöhnlich reich fließenden archäologischen Quellenstoff ur- und frühgeschichtlicher Zeit Ungarns ist von dem bekannten Frühgeschichtsforscher das dem germanischen Stamm der Gepiden zugesprochene Material ausgewählt und in einem monumentalen Bande vorgelegt worden. Mit einem Katalog von 224 Seiten und 281 Tafeln übertrifft diese nur in deutscher Sprache veröffentlichte Arbeit alle bisher in der angesehenen Publikationsreihe erschienenen Werke.

Nach der Einleitung gibt der Verfasser einen auf den Forschungen L. Schmidts beruhenden Überblick über die geschichtlichen Quellen. Diese berichten, daß die Gepiden nach ihrem Abzug aus dem Weichselmündungsgebiet anfänglich in Norddacien siedelten. Zu Beginn des fünften Jahrhunderts gerieten sie offenbar unter die Herrschaft der Hunnen, mit denen sie an den Kämpfen gegen das oströmische Reich teilnahmen. Im Jahre 454 errangen sie zusammen mit anderen germanischen Völkerschaften in der siegreichen Schlacht am Fluß Nedao in Pannonien ihre Freiheit von den Hunnen und besetzten deren zentrale Siedlungsgebiete an der Theiss und in Dacien. Die Grenzen von Gepiden lagen nun westlich der Theiss, südlich der Donau, ostwärts des Alt-Flusses und an den Karpathen. 473 besetzten die Gepiden das von den Ostgoten verlassene Syrmien und verlegten den Königssitz dorthin. Im sechsten Jahrhundert verloren sie nach wechselvollen Kämpfen ihre politische Selbständigkeit, ein Teil schloß sich den Langobarden an und siedelte nach Italien über, andere gerieten auf byzantinisches Gebiet. Im siebenten Jahrhundert werden Gepiden im Heer des awarischen Kagans erwähnt und noch um 770 nennt Paulus Diaconus diese Völkerschaft, deren Namen sogar noch später im Zusammenhang mit der kirchlichen Bekehrung im elften Jahrhundert aufklingt.

Im dritten Kapitel wird die Geschichte der Gepidenforschung referiert, in deren letztem Abschnitt seit 1937 eine beachtliche Zunahme des Fundstoffes angemerkt wird. Besonders nennenswert ist die Tatsache, daß nun auch, vor allem in Siebenbürgen, Siedlungsfunde festgestellt worden sind, unter denen die große befestigte Anlage Malomfalva (Moreşti) in größerem Zusammenhang interessiert.

Das vierte Kapitel bringt den regional gegliederten Katalog, dem einige Pläne von Gräberfeldern, Grabgrundrisse und Zeichnungen von Funden beigegeben sind. Aus Berichten und Plänen geht hervor, daß offenbar bisher nicht eines der Gräberfelder erschöpfend ausgegraben ist, so daß die Angaben über die Größe der Friedhöfe (S. 250) nur relative Bedeutung haben. Die Toten wurden unverbrannt auf Reihengräberfeldern, von denen das größte bisher rund 300 Bestattungen geliefert hat, in der Regel in West-Ost beigesetzt. Da die germanischen Gräber sehr häufig auf alten sarmatischen oder hunnischen Bestattungspätzen angelegt wurden und sich über sie wieder spätere Bestattungsschichten der Awaren oder Arpaden legten, ergab sich eine größere Reihe von wichtigen stratigraphischen Befunden, die auch für die Datierung von z. T. ausschlaggebender Bedeutung sind. Aufschlußreich sind Beobachtungen, die das Fortleben und Aufgehen gepidischer Elemente im frühen Awarientum bezeugen.

Im fünften Kapitel werden die einzelnen Fundgegenstände, wie Kämme, Keramik, Waffen, Fibeln, Schmuck, Gürtelteile, Geräte und Werkzeuge und schließlich Steine, Knochenbeigaben, Holz-, Leder- und Textilreste behandelt. In Panzern von Sumpfschildkröten, Pferdeknochen und -schädeln als Grabbeigaben wird wieder die Einwirkung awarischer Bestattungsbräuche faßbar.

Die Bestattungssitten werden ausführlich im folgenden sechsten Kapitel behandelt, in dem wieder mehrere Beispiele für die Awarisierung der Gepiden aufgezeigt werden. Besondere Bedeutung bei der Frage der ethnischen Zuweisung wird der von Czallány als typisch gepidisch angesehenen Schädeldeformation zugesprochen. Mit der Ausdeutung der drei menschliche Skelette enthaltenden Vorratsgrube (Grab 55) von Szöreg (S. 300 f.) wird leider der Boden einer sonst gewährten wissenschaftlichen Arbeitsweise verlassen und offenkundig ein Eingehen auf zeitgemäße Betrachtungsweise versucht. Der vieldeutige Befund scheint ungeeignet, um aus ihm einen archäologischen Beweis (!) für Sklavenhandel und Sklavenhaltung der spätsarmatischen und hunnischen Zeit abzuleiten. Auf Grund dieses einen Befundes wird dann auf S. 308 das Sklaventum als erwiesen dargestellt. Mit Wissenschaft hat diese Behauptung nichts zu tun.

Das siebente Kapitel ist der Auswertung des Fundstoffes gewidmet. Bei dem einleitenden Versuch, die soziale Gliederung der Gepiden zu erschließen, wird weniger eine sachliche Auswertung der Befunde vorgenommen, als vielmehr eine Einordnung derselben in ein durch den Fundstoff selbst erst zu belegendes Lehrgebäude gegeben. Wichtig ist der folgende Abschnitt, in dem der Fundstoff in regionale Kreise gegliedert und ihre ethnische Verknüpfung untersucht wird, wobei die große Verbreitungskarte die Übersicht erleichtert. Das Kapitel wird mit einem Abschnitt über die chronologischen Grundlagen abgeschlossen.

Im achten Kapitel befaßt sich der Autor mit dem gepidischen Material der Hunnenzeit, im neunten mit dem Fortleben der Gepiden zur Awarenzeit. Zum Abschluß wird die Stellung des gepidischen Fundstoffes unter dem Material der Völkerwanderungszeit besprochen.

In dieser großen, eindrucksvollen und kenntnisreichen Arbeit vermissen wir den methodischen Versuch, an Hand des Fundstoffes ohne Rücksicht auf die historischen Nachrichten zu bestimmen, was als typisch gepidisch angesehen werden kann. Daß in dieser Frage das Urteil nicht immer eindeutig ist, kommt darin zum Ausdruck, daß der Verfasser selbst z. B. das Gräberfeld von Szentes-Nagyhegy früher den Krimgoten, später aber den Gepiden zugesprochen hat. Diese Arbeit bleibt nachzuholen.

Bei der Breite der Materialbehandlung und der Fülle der Daten ließen sich manche Wiederholungen nicht vermeiden, auch sind einige Irrtümer und Fehlbeurteilungen zu verzeihen. So kann z. B. das Ringknaufschwert von Gáva-Katóhalom (S. 342) beim besten Willen nicht in hunnischen Zusammenhang gerückt werden, ebensowenig wie die Kurganbestattungen mit Holzkammern allein diesem Volk zuzuschreiben sind. Auch die Ausdeutung der in diesen Grabhügeln in höherer Lage angetroffenen Skelette als Menschenopfer bedarf der Überprüfung durch moderne Grabungen. Die Erklärung als Sekundärbestattung muß zumindest erwogen werden.

Der dankenswerterweise umfangreiche wissenschaftliche Apparat wird eingeleitet von einem Schrifttumsverzeichnis. Das folgende Verzeichnis der Fundorte wäre noch besser benutzbar, wenn es ebenfalls durchnummeriert wäre und wenn die Zahlen auf der großen Verbreitungskarte ein Auffinden erleichtern würden. Die folgende Aufstellung gibt Auskunft über die Aufbewahrungsorte des Fundstoffes. Besonders dankbar wird das große, nach Sachformen geordnete Materialverzeichnis begrüßt. Das Tafelverzeichnis schließlich gibt einen Nachweis des abgebildeten Fundstoffes. Die 281 zum Teil vorzüglichen Tafeln bieten alle wesentlichen, zum größten Teil bisher unveröffentlichten Funde. Leider fallen die gezeichneten Tafeln in der Qualität sehr gegen die Autotypie-Tafeln ab. Bei Schildbuckeln, Schwertern und einigen anderen Sachgruppen hätte man sich zusätzlich Querschnitte gewünscht.

Abschließend kann nur festgestellt werden, daß mit der fundamentalen Arbeit von D. Csallány die Frühgeschichtsforschung im Mitteldonaubecken in ein neues Stadium getreten ist. Wir können hier nur die Hoffnung ausdrücken, daß die archäologischen Hinterlassenschaften der anderen in diesem Raum siedelnden Völker, vor allem die der Hunnen, in einem gleichwertigen Corpus bekanntgemacht werden. Dem Verfasser wird die Wissenschaft für dieses Ergebnis langjähriger Arbeit auch noch in ferner Zukunft dankbar sein. K. Raddatz